

Bornholm - Unsere Osterinsel Ostern 2001

11.4., Mittwoch

Ostern auf Bornholm, das ist doch was! Aber während sich im letzten Jahr zu Ostern schon eine Hitzewelle über uns wälzte, war es dieses Jahr noch richtig kalt.

Mittwochs und Sonnabends fährt die Fähre, morgens hin und nachmittags wieder zurück, dreieinhalb Stunden über die Ostsee.

Wir mußten richtig früh los. Gegen 6.00 Uhr saßen wir schon im Auto, ein schnuckliger VW-Bus, und hinten drin unsere Räder, Schlafsäcke und Isomatten, ein Freßkorb und zwei Klapphocker. Wunderbarer Frühjahrmorgen, die Amseln sangen im sanften Licht der Dämmerung. Bis nach Saßnitz fährt man von Rostock um die zweieinhalb Stunden, genau genommen nicht bis Saßnitz, sondern bis Neu Mukran. Das ist ein riesiges Hafengelände, alles asphaltiert, viele Fahrspuren, die zum Terminal und dann zum Schiffseingang führen. Wir waren pünktlich, manövierten unter der Aufsicht der Besatzung unsern Bus in den tiefen Schiffsbauch. Der eine von der Besatzung gefiel mir besonders: Ein großer, schwerer Mann mit mächtigem Bauch, Bommelmütze und großen dunklen Augen. Der wirkte wie ein besorgter Familienpapa, ganz ruhig aber und gesetzt, sich seiner selbst sicher. Mit der spitzen Mütze und dem runden Körper hat er mich an einen riesenhaften Wassertropfen auf zwei Beinen erinnert. Auf dieser ersten Fahrt des Jahres zwischen Neu Mukran und Rønne auf Bornholm waren nur wenige Leute auf dem Schiff. Ich war einigermaßen nervös, schließlich bin ich ewig mit keinem großen Fährschiff mehr unterwegs gewesen, und dann auch "nur" zwischen Warnemünde und Gedser, als die Fähre noch von Warnemünde aus fuhr. Das ist jetzt auch schon wieder ein paar Jahre her. Wir rannten auf Deck herum, nahmen die Rettungsboote und Schwimmwesten in Augenschein und verkrochen uns nach einer Weile wieder unter Deck. Einfach zu kalt, eisiger Wind da oben. Am Fenster haben wir verfolgt, wie die Fähre an der Rügener Küste entlang fuhr, an der Kreideküste vorbei. Den Königsstuhl hab ich nicht erkannt, war auch ewig nicht da. Aber ich glaub, ganz zuletzt haben wir ihn doch noch gesehen. Vom Wasser aus wirkt die Rügener Nordspitze noch schöner, die weißen Felsen der Kreideküste, oben bedeckt vom dunklen Band des Waldes, und unten gesäumt von grauem Steinstrand, davor das blaugrüne Band des Uferwassers. Wenn man so auf dem Schiff herumrennt, wird man überall angestarrt. Wohin sollen die Leute auch gucken, wenn vor ihrem Fenster immer nur ein eintöniges zweigeteiltes Bild ist? Oben hellblau, unten dunkelblau, und beides getrennt durch die scharfe und gerade Linie des Horizontes. Und der Laden hatte nur solche Dinge im Angebot, die eigentlich niemand braucht: Süßkram, Alkohol, Zigaretten und teure Kosmetik. Bonbons leisteten wir uns. Und in der Cafeteria ne Suppe.

Um 13.00 Uhr legte der Pott in Rønne an, und wir machten uns gleich auf Richtung Hammeren, also zur nördlichen Inself Spitze, wo die alte Hammerhus-Ruine steht. Auf unserem Weg kamen wir an einer der typischen Rundkirchen vorbei, in Nyker. Die ist gar nicht so sehr groß und ganz weiß getüncht. Kreisrund, wie der Name schon sagt. Vier Stück soll es davon auf der Insel geben. Sie wurden früher, als die Einwohner von Bornholm noch Angst haben mußten vor Eindringlingen und Piraten, als kleine Festungen und Kornspeicher genutzt. Deshalb sind sie auch so massiv gebaut, mit dicken Mauern, Schießscharten, und diese hier hatte in der Mitte eine unverhältnismäßig dicke Säule, wow. Die Außenwände mit Ankern verstärkt, wie gemacht, um schwer befüllt zu werden. Aber sie ist sehr klein und sparsam verziert. Ringsum ein kleiner Friedhof, die Wege mit hellen Kieselsteinen bestreut, emsige Amselkater bei der Arbeit. Über allem ein weiter, blau leuchtender Himmel. Wir hielten uns nicht allzu lange auf, weiter nach Norden ging es. Vor der Ruine des Hammerhus ein großer Parkplatz, und sogar schon einige Touris. Aber vor allem Dänen. Wir stiegen hinauf, schmale Pfade, leicht um den Berg herum führend, hoch bis zum ehemaligen Eingangstor. Die Ruine ist malerisch schön, aber nur die Grundmauern sind erhalten. Von dort oben öffnet sich ein weiter Blick nach Norden auf die Ostsee. Ob man manchmal nach Skandinavien rüber gucken kann? Der Berg fällt unterhalb der Mauerreste steil ab, sehr tief, mündet in einen Wald, davor ein im klaren Sonnenlicht schillernder See, und gleich dahinter die Ostsee. Überall gelb glänzender Hahnenfuß. Beim Rundgang durch die Mauern öffneten sich immer wieder neue Panoramen. Und immer die glänzende Ostsee im Hintergrund. Romantisch fast! Nach rechts hin liegen zu Füßen der Burg zwei mächtige Felsen am Ufer im Wasser. Der wesentlich kleinere von beiden wird "Kamel- und Löwenkopf-Felsen" genannt. Von hier oben war nicht zu erkennen, was ihm diesen Namen eingebracht hat. Zwei Buckel hat er, nun gut, aber Köpfe, noch dazu von Löwe und Kamel? Das muß man aus der Nähe betrachten. Also stiegen wir hinab. Eine schmale und unregelmäßige Treppe führte uns auf der Seeseite abwärts zur Küste. Ich hatte die Kamera gezückt und schlenkerte sie in der Hand. Und es kam, wie es kommen mußte. Mein rechter Fuß blieb an einer Unregelmäßigkeit hängen. Mit einem Jammern fiel ich die Treppe runter, gleich zwei Stufen. Meine Kamera

knallte auf die Erde und gab ein unerfreuliches Knacken von sich. Mein Jammern galt im selben Augenblick nur der Kamera. Der Gefährte stürzte mir hinterher und hob mich ganz besorgt auf. Aber mir war nichts passiert, nur zwei Flecken an der Hose. Typisch! Dafür war das Objektiv hin, verkantet und verklemmt. Ich jammerte weiter, aber es half nichts. So blieb mir nichts anderes übrig, als mein Zoom anzubauen. Unten angekommen, unternahmen wir erste Kletterversuche auf dem großen Felsen, den wir von oben gesehen hatten. Er schimmert rötlich, und ich bin mir nicht im klaren darüber, woraus er besteht. Wir suchten uns, ich noch immer mit zittrigen Knien und nach diesem Sturz ziemlich verunsichert, einen netten Platz am Rand des Felsens, genau gegenüber dem anderen, so seltsam benamsten, Felsen. Und nun sahen wir auch, woher der Name kommt. Die beiden Buckel, die wir von oben schon gesehen hatten, entpuppten sich nun als zwei sehr lebhaft geformte Felsensäulen, von denen die eine sehr an einen Löwen-, die andere an einen Kamelkopf erinnert. Der Löwe blickt den Betrachter an, das Kamel sendet seinen ungerührten Blick hinüber zum Ufer. Unter uns, knapp zwei Meter tiefer, wogten die Algen unter der Wasseroberfläche.

Wir machten uns auf, wollten um die kleine Halbinsel Hammeren herumwandern. Der Weg führt erst an ein paar Häuschen mit Gärten vorbei, zwischen zwei Seen hindurch. Der rechte der beiden ist wohl natürlich entstanden, aber der linke ist das Überbleibsel eines ehemaligen Steinbruchs, ziemlich eckig. Zu drei Seiten ragen sehr hohe und sehr steile Felswände auf. Die Uferwände sind ebenso steil, und die Tiefe des Sees war nicht auszumachen. Überall in den Wänden saßen Möwen, andere flogen schreiend vor ihnen herum. Dort können sie sich sicher fühlen, denn wer steigt schon an solchen Wänden empor? Alles wirkte wie eine Theaterkulisse. Wenn man bedenkt, daß ein paar Meter dahinter die Ostsee ist... Und hier so hohe Felswände. Kurz vor der kleinen Brücke fanden wir den ehemaligen Zugang zum Steinbruch-See, eine flache Stelle, an der wohl die Boote be- und entladen wurden.

Weiter ging es. Wir folgten einem Wanderweg, verliefen uns aber trotzdem ab und zu und fanden wiederholt zu ihm zurück. Erst ging es durch den Wald, dann kamen wir an die Küste, und nun war der Weg einfach zu finden, immer an der Küste lang. Hammeren hat eine sehr vielgestaltige Landschaft, mir in dieser Form vollkommen neu. Vor allem über die ausgeprägte Heidelandschaft geriet ich aus dem Häuschen. Birken und Erlen, wo es feuchter war, und ansonsten bestimmen Massen von Erika, Ginster und niedrige Bäume das Bild. Zu unserer Rechten brauste das Meer gegen die flache Felsküste, und zur linken erhob sich das Land mehr oder weniger steil, bedeckt mit Heide oder weiter vorn mit Wald. Leider fanden wir ziemlich oft Zivilisationsmüll. Die Wanderpfade sind schmal, aber fest und trocken. Immer wieder hatten wir schöne Ausblicke auf die Ostsee, und ich erkannte viele Singvögel, Frühlingsboten, z.B. Buchfink, Kohlmeise und irgend eine Ammer. Ein unbekannter bunter Vogel saß in einem Baum und gab seltsame Töne von sich, vielleicht ein Buntspecht oder ein Eichelhäher?

Von Osten näherten wir uns wieder der Hammershus, und nach drei Stunden konnte ich meine müden Knie im Auto beugen. Nun hatte ich auch die Klapphocker entdeckt, und wir machten eine luxuriöse Pause. Aber nicht allzu lange, denn der Gefährte wollte mir, ehe es dunkel wurde, noch etwas zeigen. Weiter ging es also zu den Helligdomsklippen. Das ist ein Küstenstück im Osten der Insel, wo die Felsen sich mehr als 10 Meter über das Meer erheben. Inzwischen war Nebel aufgekommen, der alles in schauerlich schönes Zwielflicht tauchte. Bei der besagten Klippe führt eine steile Treppe hinab zum Wasser, und dann muß man über mehr oder weniger glatte, wacklige und schlüpfrige Felsen dem Weg nach links folgen, immer mit zittrigen Knien, wenn man so ängstlich ist wie ich. Aber keine Chance, der "Führer" geht voraus und wartet nicht. Also hinterher. Um einen großen Felsblock kletterten wir herum, erstiegen eine Holzbrücke, die über einen Spalt in den Klippen führte. Dann eine metallene Leiter hinab. Schau, plötzlich steht man vor einem hohen, schmalen und entsetzlich dunklen Felsspalt. In diesen also sollte ich gelockt werden. Ich protestierte. Aber der Führer war schon drin, und so mußte ich wohl oder übel folgen. Der Spalt so breit, daß ich gerade hindurch paßte, ohne mich seitwärts stellen zu müssen. Der Boden mit Felsen bedeckt, feucht und rundgewaschen und schlüpfrig wie die Wände. Immer dunkler wurde es um mich rum, als ich mich hinter dem Gefährten her immer tiefer in den Spalt schob. Manchmal trat die Wand etwas zurück, aber meist kam sie beängstigend nahe. Was über meinem Kopf los war, konnte ich nur ahnen. Ein paar Lichtflecken waren hier und da über mir zu sehen - wenn ich denn mal einen Blick hinauf wagte. Meist jedoch bohrte sich mein Blick in die immer undurchdringlicher werdende Finsternis vor mir, wo der Gefährte nur mehr zu ahnen war. Ich protestierte, wollte zurück, zumindest sollte er langsamer gehen. Ein leises, leicht amüsiertes Lachen war die Antwort. Ich hielt inne, als ein dumpfes Grummeln an mein Ohr drang: Ruhe, Finsternis und Stille. Da, wieder das Grummeln. Die Brandung donnerte gegen die Felsen, irgendwo da draußen, irgendwo da, wo es noch ein bißchen hell war, wo der Nebel sich still über alles legte. Dann kam eine hohe Stufe, ein großer Stein, den es zu überwinden galt. Während die Wände sich mir entgegen drängten und die Decke immer tiefer hinab kam. Ich murrte, folgte aber weiter, schließlich trieb mich die Hoffnung, daß dieser Spalt bald ein Ende haben und wieder ans Tageslicht führen würde. Auf diese von mir geäußerte Vermutung hin erntete

ich wieder nur ein leises spöttisches Lachen, das von vorn aus der Finsternis tönte. Nein, kam die Antwort, wir müssen hier nachher wieder zurück. Ach wo, gab ich zurück, veralber mich nicht. Vom Eingang der Felsspalte waren Geräusche zu hören. Da wollte sich jemand anders ebenfalls vorwagen. Oha, dachte ich, aneinander vorbei kommen wir nicht. Ich rutschte noch weiter, nun schon sehr gebückt, hatte fast Angst, mich festzuklemmen, als die Decke wieder nach oben zurück wich. Hier ging es nicht weiter, Sackgasse. Also doch! Stockschwarze Finsternis, ich konnte absolut nichts sehen, als ob ich die Augen geschlossen hätte. In diesem Moment fühlte ich mich an den Kleinen Hobbit erinnert, der auch nicht wußte, ob er die Augen überhaupt offen hatte, als er nach seinem Sturz in den Ork-Höhlen erwachte. Licht bitte! Wollte sehen, in was für einer Höhle wir standen. Im Schein der Taschenlampe funkelte über uns die schmale Decke des Spaltes, wie Silber oder wie Pyrit. Aber bei näherer Untersuchung entpuppte sich das Gefunkel als unzählige winzige Wassertröpfchen, die an den hellen Steinen hingen. Kalk? Keine Ahnung. Die Geräusche der anderen waren verstummt, sie waren wohl wieder umgekehrt. Ich drückte mich an die Wand, um den Gefährten vorbei zu lassen, denn ich wollte um keinen Preis voran gehen. Wieder tasteten meine Hände an den glitschigen Wänden entlang, und ich malte mir schon aus, wie wir aussehen würden, wenn wir wieder ans Tageslicht zurückkehren würden, mit verschmierten Jacken und Hosen. An der hohen Stufe wollte ich schier verzweifeln. Der Stein war glitschig. Hinab geht es allemal und immer, aber nun wieder hinauf kommen? Der Gefährte half nach, und dann tasteten wir uns weiter. Zwischendurch bat ich erneut um Licht, wollte sehen, was da über uns vorging. Als ich sah, wie die Decke über uns beschaffen war, wurde mir ganz anders. Da hingen in dem Spalt über uns dicke Felsbrocken, irgend wann herab gestürzt und im Spalt festgeklemmt. Ich schluckte. Der Gedanke, einer der Felsbrocken, unter denen wir gerade standen, könne es sich anders überlegen und weiter hinab rutschen, beunruhigte mich einigermmaßen. Zumal der andere Part unseres Reisetteams darauf bestand, daß der Spalt früher ganz geschlossen gewesen sein soll... Ich war gerade unter einem besonders großen und besonders schreckenerregenden Felsblock hindurch gekrabbelt. Dieser war zwar auch verklemmt. Unmittelbar unter der engen Stelle, in der er feststeckte, erweiterte sich der Spalt jedoch wieder. Entsetzt wich ich einen Schritt zurück, geriet dabei ins Stolpern, wollte mich an der Wand abstützen – und griff ins Leere! Gerade noch konnte ich mich fangen und fand das Gleichgewicht wieder. Typisch! Auf der ganzen Länge wird man von den engen Wänden bedrängt, und wenn man sich an einer Stelle an ihnen stützen will, dann ist genau an dieser Stelle eine Erweiterung! Ich seufzte aus reinem Herzen, als wir aus dem Spalt wieder ans Tageslicht traten, von dem nunmehr nicht allzu viel übrig war. Der Nebel hatte sich über den Abend gelegt und verschluckte die Dämmerung. Der Rückweg schien mir leichter und kürzer. Aber ich war noch nicht entlassen. Erst mußten wir zur andern Seite der steilen Treppe auf den Felsen weiter klettern, weil der Gefährte unbedingt wissen wollte, ob es da wohl weiter ginge. Glücklicherweise fanden wir keinen gangbaren Pfad und traten den Rückweg an. Diese Klippen hinauf zu kommen, ist wohl unmöglich, sogar für einen waschechten Kletterer. Die Felsen neigen sich vorwärts Richtung Wasser, hängen also über. Aber Pflanzen klammern sich darin fest. Und vor allem die Flechten. Sehr verschiedenfarbige gibt es. Da, wo es immer feucht ist, leuchten sie orange, an den trockeneren Stellen eher graugrün und beigebraun. Oben auf den Küste gingen wir zum Auto zurück, über einen schmalen und sehr abwechslungsreichen Pfad. Knorrige Bäume ringsum, viele Buschwindröschen, alles in Nebel gehüllt, und ein paar Amseln flöteten. Ein Märchen-Abend.

Die Nacht verbrachten wir auf dem Parkplatz, und es war eine kühle Nacht. Wir waren nicht sehr gut verpackt und froren demzufolge. Leise bibbernd, nahm mir für die nächste Nacht vor, mich richtig dick anzuziehen. Naja, richtig gefroren habe ich eigentlich nur morgens gegen 5, wie immer, wenn die Nacht am kältesten ist.

12.4., Donnerstag

Dieser Morgen fand uns klappernd und war so gar nicht dazu angetan, uns heraus zu locken. Am Himmel noch immer die Reste des dicken Nebels, erst nach einer langen Weile guckte die Sonne durch. Dazu heftiger Wind. Der Parkplatz lag noch immer einsam. Wir brachen auf nach Gudhjem.

Gudhjem ist eine kleine Stadt an der Ostküste, aber für Bornholm ist sie doch recht groß. Der Hafen sehr klein und niedlich, die Mole wurde regelmäßig von den Brechern der Ostsee überspült. Vom Hafen aus führt ein kleiner Weg die Küste entlang. Man kann, wenn man ihm folgt, gemütlich durch den kleinen Waldsaum unmittelbar hinter der Küste schlendern. Oder man macht es wie wir und klettert die Felsen entlang. Wieder die bunten Flechten überall, der Wind, der an uns zerrt, die Brandung, die Brecher. Aber wir gingen nicht allzu weit, das sollte nur unser Morgenspaziergang werden. Diese Form der Küste ist mir bislang unbekannt gewesen, zumindest für die Ostsee. Ähnliche Felsen hab ich bei San Francisco gesehen, aber da war auch eine richtig hohe Felsenküste. Hier ist die Küste zwar felsig, aber trotzdem relativ flach. Am höchsten war sie bisher bei den Helligdomsklippen. Weiter südlich, und wieder an der Küste entlang. Ich könnte ewig

über Felsenküsten klettern. Den Nachmittag widmeten wir dem Almindingen-Wald mit Lilleborg, und Gammleborg. Das sind Ruinen ehemaliger Burgen, die von den Fürsten der Insel errichtet wurden, um sich gegen Piraten zu schützen. Bei der Lilleborg steht ein Turmrest, und ein paar Mauern sind auch noch zu erkennen. Die Gammleborg ist wirklich schon weggegemalt... Wir erfreuten uns an einem schönen Waldspaziergang, aber von der Burg fanden wir nur noch eine Ahnung der ehemaligen Festungsmauern. Sie, oder vielmehr, was davon übrig ist, steht auf einer sehr steilen Erhebung mitten im Wald, und wenn man sich vorstellt, daß an diesen steilen Hängen früher die Ritter mit ihren schweren Rüstungen hochkraxeln mußten... Die sind sicher ganz schön ins Schwitzen geraten. Und von oben haben sie bestimmt auch noch Saures gekriegt.

Mittag gab es auf gestapelten Baumstämmen, bei Sonnenschein und kaltem Wind. Nächstes Ziel waren die Paradisbakkeren, ein Gebiet in der Mitte der Insel, ein großer zusammenhängender Wald. Ein bißchen trifft es der Name schon, denn der Wald ist sehr schön und abwechslungsreich. Für uns auch spannend, denn solchen Wald haben wir bei uns nicht, zumindest nicht in dieser Zusammensetzung. Er ist ein Flickenteppich aus Mischwald, Heide und Feuchtgebieten. Vier Wanderwege sind dort angelegt, zwei sehr kurze und zwei sehr lange. Wir waren dadurch etwas in Verlegenheit. Die kurzen schienen uns für eine kleine Wanderung zu kurz, und die beiden langen zu lang in Anbetracht der verbleibenden Zeit. Es war bereits Nachmittag, und der Himmel versprach kein sehr schönes Wetter, es würde also schnell dunkeln. Aber wir liefen los, versuchten eine Kombination zwischen den Wegen, um den langen blauen Weg etwas abzukürzen. Ich war begeistert. Diese Heidelandschaft wirkt auf mich wie ein riesengroßer, verwilderter Friedhof. Überall Erika, Gräser, Moose. Dazwischen wie Grabsteine einsame abgerundete Felsblöcke, Wacholder, Lebensbäume. Man könnte meinen, auf den Felsblöcken alte Inschriften zu finden, halb verwittert vielleicht, zwischen ihnen kaum noch erkennbare Wege, Grabplatten. Und über allem ein seltsames Licht. Der Himmel war bedeckt von dunklen Wolken, die Sonne mußte schon recht tief stehen. Das Licht wirkte wie in einem geschlossenen Raum, ein bißchen unwirklich. Das alles über diesem Friedhof auf der Heide, umringt vom dunklen Wald. Muß man sich da nicht vorkommen wie im Märchenland und vor einem alten Baum oder einen wunderlichen Stein erschrecken, die aussehen wie Trolle? Der Weg war zum Teil miserabel ausgewiesen, und wir verrannten uns ein paarmal. Schneegriesel setzte ein, es wurde rasch dunkler. Und unser Rückweg war noch so lang. Ob wir im Hellen wieder beim Auto sein würden? Und wieder hatte wir den falschen Weg genommen, denn unser Weg verlor sich plötzlich in Pfützen und Modder. Also wieder zurück, wieder hatten wir im Erzählen und Gucken gepennt und nicht auf den richtigen Weg geachtet. Aber zuletzt kamen wir wieder am Forsthaus vorbei, von dort sind es nur noch ein paar Minuten bis zum Parkplatz.

Diese Nacht versteckten wir uns auf dem Gelände der Produktionshøjskolen im Wald. Hier stehen viele flache, dunkelgrün gestrichene Holzhäuser herum, Schulgebäude und Unterkünfte. Es war Gründonnerstag, und am nächsten Morgen würde niemand herkommen. Wir mummelten uns warm an, hatten aus der vorigen Nacht gelernt. Ich schlief herrlich.

13.4., Freitag

Morgens Augen öffnen, und an den Fenstern sah ich nur weiß. Etwas irritiert angelte ich nach meiner Brille, aber die Fenster blieben weiß. Was soll das? Ich richtete mich auf. Schnee! Oha, nachts hatte es geschneit, und alles ringsum mit einer dünnen weißen Schicht bedeckt.

Glücklicherweise kam die Sonne bald durch und raffte den Schnee in Laufe des Vormittags dahin. Der kalte, windige Morgen wurde zu einem kalten und windigen Tag. Wir frühstückten. Am Abend hatten wir uns neben eine Bank, die rund um einen alten Baum gebaut ist, gestellt und träumten von einem Frühstück unter diesem Baum.... Nun hockten wir im Auto und muffelten den Schnee an. Aber zum lange Rumsitzen ist ein Auto nicht das Ideale, so schmissen wir den Motor an und führen südwärts. Naja, das bringt auf einer so kleinen Insel natürlich keinen Klimawechsel. Aber immerhin veränderte sich die Landschaft, vor allem die Küste. Nachher. Zuerst hielten wir noch mal in Listet und kletterten ein bisschen an der Felsenküste entlang. Vom beständigen Südost-Wind war die Ostsee aufgewühlt, die Brecher donnerten gegen die Felsen, der Wind stemmte sich gegen die mutigen Kletterer und wollte sie mit den hohen Wellen schrecken. Aber nix da, wir kletterten hinauf und bestaunten die wild schäumende Küste. Dann wieder zurück, weiter nach Nexø. Da gibt es eine sehr urige Fischerkneipe, die offenbar mit vielen treuen Stammgästen gesegnet ist. Um diese scheinen sie einen Kult zu machen. Gegenüber unseres Tisches hing ein großes Gemälde mit lauter Portraits von mehr oder weniger eindrucksvollen Männern, einige mit dummen Sprüchen geziert. Schon als wir rein kamen, sprang uns ein kleines Männchen entgegen und feuerte uns dänische Sätze entgegen. Hm. Ich lächelte freundlich und sagte "Dag!", ging weiter. Dieses Männchen haben wir auch auf dem Bild entdeckt. Der war entweder total besoffen oder nicht ganz acker oder einfach ein Spaßvogel, der dort Narrenfreiheit

genießt. An der Theke hockte noch ein Mann, ihm gegenüber eine ältere Dame mit einem ständig besorgt blickenden, sehr mütterlichen Gesicht. Das Männchen hopste um den Hockenden herum und laberte ihn voll, spielte am Flipper und goß sich einen hinter die Binde. Auch an unsern Tisch kam er und erzählte uns was. Wir nickten verständnisvoll. Die Bardame rauschte heran und fragte uns – was wohl? Also, sprechen Sie deutsch oder do you speak english? Sie schüttelte den Kopf. Also mußte es mit Internationalismen und den paar dänischen Brocken gehen. Kaffee und Kage. Sie brachte uns zwei heiße Apfelstrudel. Lecker! Und Kaffee wurde uns sogar noch nachgeschenkt. Nexø an sich ist auch so neckisches kleines Nest, mit hübschen kleinen bunten Häuschen, die Fenster oft mit Butzenscheiben verglast. Und mit der dänischen Flagge haben sie's ja. Auf dem Festland ist mir das schon früher aufgefallen, gleich bei meinem ersten Besuch im Februar 1990. Der Hafen könnte gut als Kulisse für einen Gangsterfilm dienen. Verwaist und ungepflegt streckt er sich an der Küste aus, bevölkert von großen, unfreundlichen Hallen, einem ollen Autowrack, und im Wasser vor der Küste rostet ein in zwei Teile geborstenes Schiffswrack vor sich hin. Dies gab der ganzen Stimmung gewissermaßen erst den "Kick". Dazu keine Menschenseele weit und breit, nur Wind und Möwen. Der Kai bedeckt mit den Klecksen der Möwen, dicht an dicht.

Wir fahren weiter, nach Svaneke, und das Städtchen trägt seinen Namen irgendwie nicht umsonst. Hat den Charme eines Schwänchens? Keine Ahnung, es gefiel zumindest, und es ist auf Touris ausgerichtet. Da gibt es eine Bonbon-Fabrik. Im Linken Teil des Hauses kann man zugucken, wie sie das Konfekt herstellen. Fetzig. Ne lange, gestreifte Zuckerstange hatte er dort am Wickel. Die Masse ist vorher von so ner seltsamen Maschine mit zwei gegenläufig sich drehenden Walzen in Form gebracht worden, und er zieht und formt sie von Hand weiter. Der Kollege schnippte kleine Stücke – und dann gingen wir nach nebenan in den dazugehörigen Laden. Klar, auch wir sind drauf reingefallen und kauften was. Aber nur ein ganz kleines Stück zum probieren. Hm, naja, süß, eine Mischung aus Salzlakritz und süßer Bonbonmasse. Ich war ja vielmehr angetan von der Glasbläserei ein paar Gassen weiter. Wie lange habe ich schon davon geträumt, mal bei so was zuzugucken? Damals in Israel waren alle Schauwerkstätten offen, nur die Glasbläserei mit dem Kobaltglas nicht. Aber dieses Schauspiel ließen wir uns nicht entgehen. Sie nehmen sich auf eine lange Stange ein Stück heißes Glas von einer langen Stange aus Glas, die in einem Ofen hängt, dann heiß machen, blasen, wieder in den Ofen, drehen, raus, blasen usw. Inzwischen wurden kleine farbige Glastropfen heiß gemacht, die auf das Glas rausgedrückt werden, als Ausgangspunkt für das spätere Muster. Und immer drehen, drehen. So nach und nach formte sich ein Glasball am Ende der Stange, die bunten Flecken dehnten sich aus zu Schlieren und Blüten... In Form bringen, immer wieder in den Ofen, drehen, blasen, drehen... Gleißendes Licht aus den Öfen, muß ne ganz schöne Hitze sein, alle Frauen hatten einen Schutz um ihren rechten Unterarm und Brillen mit abgedunkelten Gläsern auf. Irgendwann war die Vase groß genug und geformt. Sie wurde vorsichtig abgeklopft von der Stange und in einen geschlossenen Ofen gestellt. Oder was passiert mit dem Ding da drinnen? Es muß ja verhindert werden, daß das Glas auskristallisiert. Hm, keine Ahnung. Unten am Hafen wurde die kleine Mole immer wieder von den großen Wellen und Brechern zugedeckt und angegriffen. Das wilde Meer drückte auf die Küste.

Weiter ging es nach Snøgebøk und bis zur Südspitze, nach Dueodde. Diese Südspitze der Insel ist ganz eigen. Dort gibt es keine Felsen am Strand, nein, dies ist wohl Anlandungsgebiet, mit einem breiten, feinen, weißen Sandstrand. Dieser war aber heute gar nicht so recht auszumachen, denn das Meer hatte ihn geflutet. Nun sahen wir vor uns eine weite und recht ruhige Wasserfläche, die im Hintergrund vom wild bewegten Meer gesäumt war. In dieser weiten Fläche lauter kleine Buckel, bewachsen mit Strandhafer oder Strandroggen. So halten die Pflanzen den Sand fest und bewahren ihn vor Wind und Wasser. Wir liefen am äußersten Rand des Strandes entlang, der noch trocken war, und bildeten uns ein, wie Riesen in einem Ozean voll kleiner Inseln zu wandern. Die tiefstehende Sonne malte lange und dünne Schatten hinter die Buckel. Die schnell ziehenden Wolken sorgten für schöne Lichteffekte und machten einen spannenden Himmel. Die Spitzen der Halme hatten kreisförmige Rillen in den Sand gemalt. Links von uns das Meer, rechts die Dünenlandschaft. Wie soll ich sie beschreiben? So was hab ich vorher noch nicht gesehen. Nun ja, ein bißchen fühlte ich mich an den breiten Dünenstreifen damals am Mittelmeer in Israel erinnert. Aber dies hier war anders. Die Dünen wuchsen richtig in die Höhe, mehrere Meter erhob ich so ein Buckel manchmal. Wir stiegen einen Zugangsweg hinauf und gerieten, wirklich, wir gerieten in eine verzauberte Welt. Hinter der Düne, ganz normal bewachsen mit Strandgräsern, wie wir es gewohnt sind, erhoben sich weitere Dünen, und immer weiter reihten sie sich aneinander. Mit Birken, Kiefern, Sträuchern, Heidekraut. Eine Wanderdüne, gleich neben unserer, hatte eine kleine Baumgruppe halb verschüttet. Ob sie die Bäume umbringt, ehe sie weiter wandert? Oder wird sie dort bleiben und von der weißen zur grauen und dann braunen Düne werden? Unwirkliches Lichte herrschte hier unter den Bäumen, unter den krüppeligen, scheinbar uralten Kiefern. Die Sonne war schon weit im Nachmittag, viele Wolken zogen am Himmel hin. Alles so still, nachdem das Rauschen des Meeres unsere Ohren für sich beansprucht hatte. Ein schmaler Pfad führte uns vom Wasser

weg tiefer in diese Märchenwelt hinein. Dann wandte er sich nach rechts, wieder zurück in die Richtung, in die wir wollten. Wir gingen unter Bäumen mit knorrigen Ästen hindurch, wunderbare Welt der Trolle, scheint's. Um uns herum eine ausgeprägte Heidelandschaft, so sah es aus, mit Erika, Birken, vielen Sträuchern, Moosen und Flechten. Es ging auf und ab. Der Pfad gabelte sich, schlängelte sich mal oberhalb einer Düne, mal an ihrem Fuß entlang, vereinte sich mit anderen Pfaden... Nun gut, Dünen konnte man zu diesem Buckel nicht mehr sagen. Sie waren dicht bewachsen. Aber als wir einem kleinen Pfad folgten, der uns wieder näher zum Meer brachte, gerieten wir wieder in die Dünenlandschaft. Unglaublich. Als hätte jemand mutwillig lauter Hügelchen aus Sand aufgeschüttet und diese ein bißchen bepflanzt, so präsentierten sich uns die Dünen. Einzeln stehend oder als lange Kette, hell oder dunkel, hoch und steil oder eher sanft geneigt. Eine einsame, relativ hohe und steile Düne kletterten wir hinauf. Der Buckel obenauf war kahl, und wir ließen uns in den weichen Sand plumpsen. Vor uns das Meer hinter einem breiten Dünenstreifen. Links und rechts von uns wuchsen Strandgräser. Eine Weile ließen wir den Blick schweifen, wollten dann wieder runter. Ich legte die Kamera beiseite und mich flach hin, seitlich zum Abhang. Und ehe ich es mir anders überlegen konnte, rollte ich schon, unhaltbar. Es war wie ein Rausch. Ich konnte das Lachen nicht unterdrücken. Ich kugelte hinab und wurde, so schien es mir, immer schneller. Kurzzeitig bekam ich es mit der Angst zu tun, denn der Sand wurde plötzlich ziemlich hart, was mir zeigte, daß ich schon ziemlich weit unten sein mußte. Aber ich konnte mich nicht bremsen, wollte es auch nicht. Irgendwann blieb ich liegen, ausgestreckt auf dem Rücken. Der Gefährte stand noch immer oben auf der Düne und starrte auf mich hinab. Alles drehte sich um mich herum. Ich mußte liegen bleiben, bis dieses wilde Karussell wieder langsamer wurde. Ganz allmählich rückten die Dinge um mich herum an ihren richtigen Platz, standen wieder still. Ich richtete mich auf. Oh Mann, ich vertrag Karussells nicht mehr: Mir war schlecht. Erst ein Kaugummi konnte das üble Gefühl in der Magengegend wieder lindern. Wir wanderten weiter, nun durch eine ausgedehnte, flach hügelige Ebene hinter dem Strand, in der es recht feucht war. Die Erika wurde verdrängt durch Gräser und Binsen, sogar Schilf fand sich. Überall entdeckten wir Spuren kleiner Tiere, konnten aber nicht herausfinden, was für Tiere das wohl sein mögen. Vielleicht Kaninchen? So viele schmale Pfade führen durch diesen Streifen, ob das so sein soll? Wir gingen hintereinander um den schmalen Pfad nicht zu verbreitern.

Allmählich dunkelte es. Die Sonne versank hinter rot schimmernden Wolken und versprach einen schönen Tag. Die Nacht verbrachten wir auf dem großen Parkplatz am Wald, vom dem aus wir auch gestartet waren. Der Wind schlug die Zweige einer Kiefer immer wieder gegen das Autofenster, und erst nachdem wir dies herausgefunden hatten, fanden wir Schlaf.

14.4., Sonnabend

Sonnenschein am Morgen. Fast den ganzen Tag heute blauer Himmel und weniger Wind als gestern. Der große Parkplatz, auf dem wir übernachteten, war auch am Morgen noch leer. Sonnenschein weckte uns. Wir bauten unser Frühstück vor dem Auto auf. Einen Becher Kaffee für jeden, Brot, Marmelade, Frischkäse, was will man mehr?

Dann liefen wir wieder hinunter zum Strand. Das Meer hatte sich zurückgezogen und ließ die wunderschön modellierten Inselchen vom Vortag als kleine Berge zurück. Der im Laufe der Nacht gesunkene Wasserspiegel hatte um jedes Hügelchen Ringe aus Sand in verschiedenen Höhen geformt. Es sah aus, als hätte jemand mit einem großen Kamm die Hügelchen umfahren. Im Sand fanden sich bizarre und schöne Muster aus Schwarz und Weiß, große rötliche Flecken, Spuren von Vögeln. Unser Morgenspaziergang führte uns ein kleines Stück am Strand entlang, aber wir kehrten bald wieder um.

Weiter ging es nach Aarkirkeby, wo wir die Rundkirche ansahen. Diese ist noch größer als die erste, die wir gesehen hatten. Aber auch weiß getüncht und irgendwie urig. Richtung Norden fuhren wir weiter nach Rønne. Aber es war noch früh am Tag, also fuhren wir durch die größte Stadt Bornholms hindurch und hielten etwas weiter nördlich wieder in Küstennähe. An einer Steilküste, wie ich sie von zu Haus kenne, liefen wir entlang, erst ein Stück durch den Küstenwald, dann oben auf der Steilküste entlang. Liebliches Wetter, das Meer funkelte ruhig, ein blau strahlender Himmel dehnte sich über das Wasser. Wir legten uns neben ein paar Krüppelkiefern ins harte Gras, mit Blick aufs Meer, und ließen uns die Sonne gefallen. Es gab hier auch einen kleinen Pfad die Küste hinab, dem folgten wir. Am oberen Rand der Steilküste streckte sich uns ein bizarres Gebilde entgegen. Es war eine alte Baumwurzel, die scheinbar durch den Abtrag der Steilküste freigelegt worden war. Alle Wurzeln schienen Richtung Meer gewachsen zu sein, es sich dann aber überlegt zu haben. Sie ragten in ausladenden Bögen aus der Küste heraus. Und der dazugehörige Baum neigte sich weg vom Meer, er schien uralte und sehr knorrig. Ich erwartete, unter dem Gewirr dieser alten und knorrigten Wurzeln ein Trollgesicht zu entdecken, aber diese kleinen Burschen zeigen sich ja doch nur dem, der wirklich an sie glaubt. Klug gemacht, finde ich. Auf unserem Weg hin zur Küste waren wir für eine

Weile einem kleinen Bach gefolgt, und ich wollte sehen, wo er ins Meer mündet. Unten am Strand fühlte ich mich wie zu Hause. Und dann funkelte voraus ein schmales Band in der Sonne. Als wir näher kamen, entpuppte es sich als der Bach. Er mündet nicht direkt ins Meer, sondern fließt noch einige Dutzend Meter durch den Strand, quer zur Wasserlinie. Ich nehme an, daß jeder Sturm diesen Lauf ändert. Das Bett ist einfach nur in den Strandsand gegraben, und man könnte es ohne große Mühe verlegen. Wir alberten und spielten ein bißchen am Bachbett herum, verfolgten seine Wellen und Wirbel, dann mußten wir langsam an den Rückweg denken. Die Fähre sollte nachmittags fahren, und wir wollten noch ein bisschen in Rønne ströpern. Auf dem Rückweg zum Auto betraten wir noch einmal die niedliche kleine Holzbrücke, die dicht hinter dem Strand über den eilig murmelnden Bach führt. Die ganze Landschaft kann ich nur mit den Worten klein und lieblich beschreiben. Möwen, Enten, Dohlen, Krähen, Rotkehlchen, Zaunkönig, Grünfink, Buchfink – alle diese Vögel entdeckte ich dort. Dazu Pestwurz, verschiedene Weiden, Schneeglöckchen, Osterglocken, auch Buschwindröschen – aber die hat wohl der Frost geholt. Und wieder Müll! Wie kommt ein alter Kühlschrank in einen Küstenwald?

In Rønne parkten wir das Auto im Hafen und stiegen hinauf in die Stadt, auf den Marktplatz. Dort war eine Bühne aufgebaut, wo zwei Mädels in Begleitung einer Band sangen. Dann trat ein Mann dazu und redete. Wir verstanden natürlich kein Wort. Vielleicht war es eine Wahlkampfveranstaltung. Dänemark ist berühmt für sein Eis, und auf Bornholm gibt es einen kleinen Troll namens Krølle-Bølle. Dieser ist auch namensgebend für einen Süßwarenladen direkt am Marktplatz. Da können einem schon die Augen übergehen, was da alles an Bonbons und Süßkram aufgeschichtet ist. Wir kratzten unsere letzten Kronen zusammen und kauften ein Eis, für zwei reichte es nicht mehr. Draußen setzten wir uns auf eine Bank, lutschten gemeinsam an Walnuß-, Pistazien-, Kokos-, Schoko-, Rum- und Vanilleeis. Die Straßen von Rønne sind wie überall in Dänemark, scheint's. Alles irgendwie klein und bunt, nichts gigantisches oder protziges, nichts, was einen erdrückt mit seiner Architektur. Wir liefen ein bisschen durch das Stadtzentrum, dann mußten wir runter zum Hafen und einchecken. Auf der Fähre wieder die gleiche Besatzung, auch den Regentropfen-Mann entdeckte ich wieder. Die Fähre lief aus, wir standen auf Deck und blickten zurück auf die Insel. Unendlich langsam versank sie im Wasser. Der rechte, südliche, flachere Teil war zuerst verschwunden, aber Hammeren und Hammershus ragten noch sehr lange in den strahlend hellblauen Himmel, wurden irgendwann vom Dunst verschluckt. Ein kleines Wölkchen am Himmel löste sich langsam auf, ein anderes bildete sich. Diese Veränderungen gehen scheinbar so langsam vor sich, daß man nichts bemerkt, solange man hinguckt. Dann irrt das Auge kurz ab, und wenn es wieder zu dem Punkt am Himmel zurückkehrt, wo es das Wölkchen gesehen hat, dann ist da plötzlich keines mehr, oder es ist gewachsen oder hat einen Gefährten bekommen. Ich könnte diesem Spiel ewig zusehen.

Auf der Fähre war eine Menge Jungvolk versammelt. Eine Jugendweihfahrt war das wohl. Zumindest stand da ein entsprechendes Schild: Morgens hinfahren, nachmittags zurück. Stell ich mir ganz nett vor: Die feierliche Zeremonie findet auf dem leicht schwankenden Schiff statt, dann fährt man auf Bornholm in irgendein Restaurant und schlägt sich den Bauch voll, guckt sich noch was an, und nachmittags geht es zurück, Party an Deck. Nach so einem Tag kann man sicher gut schlafen. Oben auf dem Deck ist es sowieso schön, so hoch über dem Wasser. Aber ich hatte die Silhouette der Fähre von Hammeren aus gesehen, hatte festgestellt, wie schmal die Fähre ist und wie hoch sie aus dem Wasser ragt... Der Gedanke daran besorgte mir ein etwas mulmiges Gefühl. Weiß ich, wieviel Tiefgang so ein Koloß hat, wo sein Schwerpunkt ist?

Die Fährfahrt ist ziemlich teuer mit Auto, aber sie dauert auch sehr lange, dreieinhalb Stunden.

Als wir auf Rügen ankamen, merkte ich den Unterschied zur Insel. Dort, auf der Insel, gibt es überall öffentliche sanitäre Anlagen, die kostenlos und trotzdem gepflegt sind, man kann kostenlos die Parkplätze benutzen, und in den Touri-Infos liegt viel Informationsmaterial in mehreren Sprachen aus. Warum ich das alles so betone? Weil die Insel Rügen uns einen "Kulturschock" verpaßte. Ich fühlte mich an die Radtour von 1997 erinnert: Überall im unaufgeräumten und möligen Osten fanden wir einen Unterschlupf, erst im aufgeräumten, voll durchgestylten und privatisierten Westen war plötzlich für so arme Schlucker wie uns kaum noch etwas zu finden. Überall wollten sie abzocken. Und so weit ist es mit Rügen auch schon gekommen. Alles ausgeschildert, mit Verboten und Gebühren belegt und umzäunt, privatisiert, aufgeräumt, sterilisiert. Das merkten wir schon an diesem Abend, als wir nach einem Schlafplatz suchten. Irgendwo mußte es doch einen einsamen Parkplatz geben, auf den wir uns stellen und endlich unser müdes Haupt in einen Schlafsack betten konnten. Aber denkste! Entweder waren es Parkverbotsschilder überall am Straßenrand, sogar an Feldwegen, man stelle es sich vor, oder der Parkplatz war gebührenpflichtig oder über Nacht geschlossen oder mit einem Hinweisschild versehen, daß campen und nächtigen verboten sei... In zunehmender Dunkelheit und Verzweiflung karrten wir in der Gegend von Kap Arkona und Stubbenkammer herum, kamen aber nicht ans Ziel. Schließlich versuchten wir es in einem Feldweg, der recht verlassen aussah. Er endete an einer Gartenanlage. Vor uns tauchten plötzlich mehrere Wohnwagen und Autos aus der

Dunkelheit, die da auf einem kleinen Platz und am Straßenrand parkten. Nanu, hatten wir hier einen kostenlosen "Zeltplatz" gefunden? Als wir heran kamen, tauchten hinter den Scheiben der Autos verwirrte und besorgte Gesichter auf, die nach uns schielten. Ich mußte grinsen. Aha, alle standen sie hier mit schlechtem Gewissen in dem Bewußtsein, etwas Illegales zu tun. na, das paßte uns doch. Und tatsächlich, vor dem Platz, auf den wir uns neben ein Wohnmobil stellten, stand ein Schild, aber es war verdreht. Wir lasen, was darauf stand: Mal wieder nächtigen und campen verboten. Hm. Ach was, sagte ich, vor morgen früh kommt hier niemand mehr. Also ab ins Auto. Es war bereits empfindlich kalt geworden, und der sternenklare Himmel kündigte eine kalte Nacht an. Die Sterne glitzerten kalt und blank auf uns nieder. Wir krochen in die Schlafsäcken, aber in dieser Nacht bin ich mehrmals aufgewacht und kuschelte mich tiefer in mein Nest.

15.4., Sonntag

Am frühen Morgen wachte ich auf, und die Scheiben waren wieder mal weiß. Aber es war kein Schnee. Die Scheiben waren vereist. Es war kurz vor sieben, als wir erwachten. In Sorge, es könne jemand kommen und uns Ärger machen wollen, hatten wir nur das Ziel, so schnell wie möglich abzuhausen, denn draußen war es schon hell.

Der Gefährte pellte sich aus seinem Schlafsack und kletterte auf den Kutschbock, ließ den Motor an und fuhr los. Auf unserer Fahrt den Weg zurück blieb ich im Schlafsack, lugte aber doch ein paarmal heraus, weil er lachte und hinaus wies, schau mal. In der Nacht waren noch mehr müde Autowanderer hier hängen geblieben und hatten sich in die Parktaschen oder an den Wegrand gestellt. Gerade, als wir vom diesem Feldweg wieder auf die Straßen bogen, kam uns ein Pkw entgegen, bestückt mit zwei sehr dienstlich aussehenden Personen. Na, ob wir da gerade so dem Ärger entgangen waren? Der Beifahrer warf uns zumindest einen sehr giftigen und verdrießlichen Blick zu. Ätsch, reingelegt!

Stubbenkammer wurde uns gründlich verleidet, als wir einen Platz suchten, das Auto abzustellen und zum Kap zu radeln oder zu laufen. An irgendeiner Landstraße hielten wir auf einer Zufahrt zu einem Feld und aßen erst mal Frühstück. Der nächste Haltepunkt war ein kleines Örtchen für den täglichen Bedarf. Ich schlug mich ein paar Meter in dieses kleine Waldstückchen und kam hernach einigermaßen entsetzt wieder heraus. Dieses Waldstück war eine einzige Müllkippe! Allein schon darin herumzugehen war gefährlich. Der Müll muß teilweise schon sehr lange dort liegen, denn ich stolperte über zugewachsene Metallgerüste, Kunststoffteile, Drähte. Alte Matratzen und Geräte lagen herum, über allem die Bäumchen, in der Nähe ein verlassenes Gehöft. Alles wirkte unheimlich und überhaupt nicht aufgeräumt und gepflegt. Es ist also auch auf Rügen wie in den übrigen Touri-Gegenden der Welt: Von vorne Hui, von hinten Pfui. Die Touri-Pfade sind geleckert und gestopft mit Dingen zum Abzocken, und sobald man etwas vom ausgelatschten Weg abweicht, stößt man alle Nase lang auf den Zivilisationsmüll. Ich war mächtig geladen, als ich wieder einstieg.

Wir fuhren nach Saßnitz, suchten uns dort, und das dauerte ein Weilchen, einen kostenlosen Parkplatz, und dann wanderten wir los. Oben auf der Küste bis zum Königstuhl, und unten am Strand wieder zurück. Daß es ein so langer Marsch würde, hatte ich nicht gedacht. Der Weg führt ziemlich dicht an der Kante der Steilküste lang, ist aber gut befestigt und gesichert. Immer wieder eröffnen sich atemberaubende Ausblicke auf die Ostsee. Wir hatten bislang noch schönes Wetter, ein paar Wolken quollen am Himmel auf, aber das Meer funkelte unter uns. Wir liefen munter los, machten nach einer Stunde Marsch eine Rast in einem Restaurant mitten im Wald. Eigentlich wollte ich nur mal ums Eck, aber dann wollten wir das mit einer Tasse Tee oder Kaffee verbinden. Und letztendlich bestellte der Gefährte Waffeln mit heißen Kirschen. Die beiden jungen Leute, die dort bedienten, waren ein ausnehmend hübsches Paar, wenn sie denn eins waren. Er groß und schlank, fast ein Dressman-Gesicht, sie zierlich und biegsam, mit einem Puppengesichtchen. Weiter wanderte wir. Nach und nach blieben die Menschen hinter uns zurück, der Weg wurde einsamer. Mit einigen Unermüdlichen liefen wir diesen Weg entlang, überholten uns immer wieder, wenn man mal stehen blieb, um zu schauen oder zu verschnauften. Ganz allmählich wuchs die Küste immer höher, wir betrachteten das Meer aus immer größerer Höhe. Die Küste ist scheinbar vom Wetter ziemlich gebeutelt, und das Meer frißt sich unaufhaltsam ins Land vor. Davon zeugen die vielen Abbruchstellen, die wir auf unserem Weg sahen. Da hängt die oberste Schicht aus dem Wurzelgeflecht der Bäume und Sträucher über die Kante hinab, ein paar Bäume hängen waagrecht oder gar kopfüber daran und warten darauf, daß die Decke, gewoben aus den vielen Wurzeln, unter ihrer Last reißt und sie die Küste hinab stürzen. Kleine Bächlein haben tiefe Schluchten in die Küste gegraben, und der Wanderer muß viele Treppen hinab und dann wieder hinauf steigen, um sie zu überqueren. Ob wir auch auf einer der Klippen gestanden haben, von der aus Caspar David Friedrich seine schönen Bilder gemalt hat? Mir fiel spontan "Zwei Männer in Betrachtung des Mondes" ein, aber stehen diese Männer auf einem Küstenfelsen? Der Kreidefelsen ragt zum Teil in bizarren

Formen hinauf, bildet einzelne zum Himmel gereckte Finger, weiß leuchtende Kreide. Das Meer leuchtet türkis, wie man es von den Bildern kennt, auf denen die Südsee-Inseln angepriesen werden. Das kommt wohl von der Kreide im Wasser, die auch dafür zu sorgen scheint, daß das Wasser im flachen Bereich etwas trübe ist. Die Wolken mehrten sich, ein kühler Wind frischte auf. Irgendwann hatten wir die Viktoria-Sicht erreicht, der letzte hohe Felsen von dem Königstuhl. Plötzlich rannten auch wieder überall Touristen rum, Mädels mit modischen Hosen, Damen mit Hackenschuhen, Jungs in dicken Schuhen, Männer in Anzügen. Tja, zum Königstuhl kann man mit dem Auto hoch fahren. Wir bahnten uns einen Weg durch die Menschenmassen und standen einigermaßen verblüfft vor dem Zugang zum Königstuhl. Ich wollte einfach nur lachen. Wie lange bin ich nicht mehr hier gewesen? Der Zugang zum Königstuhl ist versperrt durch ein Geländer, in welches ein Drehrad wie im Supermarkteingang eingelassen ist, daneben ein kleiner Kiosk. In diesem sitzt jemand und kassiert! Wer vom Königstuhl aus einen Blick auf die Ostsee riskieren möchte, darf einen Obolus entrichten und dann seinen Fuß auf den platt getrampelten Boden des Königstuhls setzen. Und die Leute drängten sich! Dabei hat man von der Victoria-Sicht ein paar Hundert Meter weiter mindestens eine ebenso gute Sicht auf die Ostsee! Nun ja, der Königstuhl hat eben den Vorteil, daß man da fast nur aus dem Touri-Bus fallen muß, um zur See hinab zu blicken. Bis zur Victoria-Sicht ist es ja noch ein paar Schritte zu gehen, und das können die Damen und Herren ihren edlen Schuhen nicht zumuten. Wir muten unseren Schuhen aber noch viel mehr zu. Wir stiegen die lange Treppe zum Strand hinab. Sie ist wirklich sehr lang, und oben steht ein Warnschild, daß, wer diese Treppe hinabsteigt, um sie hernach wieder zu erklimmen, sich der Tatsache bewußt sein sollte, daß der Aufstieg sehr anstrengend sei. Ich war gerührt ob dieser Sorge der Veranstalter um das Wohl der gepflegten Gäste. Auf der Treppe herrschte trotz allem Gedränge, und der eigens auf halber Höhe eingerichtete "Ruhebereich" (echt!) war gerappelt voll. Bloß weg hier! Unten am Strand nahmen wir Reißaus, wieder rückwärts, Richtung Saßnitz. Uns war bewußt, daß der Weg lang würde. Der Nachmittag war schon angebrochen, und wir wollten Donnerkeile und Versteinerungen sammeln. Aber erst mal flohen wir in die relative Einsamkeit. Nach ein paar Hundert Metern schon hatten wir den Strand wieder fast für uns. Wer vom Königstuhl Richtung Saßnitz am Strand entlang wandert, sollte über der ganzen Sucherei nach Donnerkeilen, Hühnergöttern, versteinerten Muscheln und Seeigeln nicht vergessen, auch ab und zu hinauf zu blicken. Die hohen Kreidefelsen ragen atemberaubend hoch in den Himmel. Sie leuchten in allen Tönen von weiß bis ocker und braun, oben gesäumt vom dunklen Band der dünnen Bodenschicht. Nun konnten wir die bedauernswerten Bäume von unten hängen sehen. Und viele Bäume lagen am Strand herum. Da waren auch welche, die in vielen Tönen von Rot schimmerten, und ich konnte mir das gar nicht erklären. Angemalt wird sie doch wohl niemand haben? Vielleicht ist der Baum von einer bestimmten Sorte Pilz oder Alge bewachsen? Es blieb mir ein Rätsel. Ansonsten erinnern diese toten und blankgewaschenen Stämme an ausgebleichte Knochen, und sie recken wir anklagend ihre Wurzeln hinauf zur Steilküste, als wollten sie die oben stehenden Bäume warnen, welches Schicksal auch ihnen bald bevorsteht. An einer Stelle müssen ein paar Bäume eine regelrechte Schlittenpartie gemacht haben. Ein ganzes Stück der Küste war herunter gebrochen, darauf einzelne Bäume, das Wurzelwerk halb entblößt, standen sie aufrecht auf einer Rampe aus Erde, die von der Abbruchkante hinab bis zum Wasser führte. Manchmal sind die hohen Kreidefelsen ausgehöhlt und hängen über. Wenn man bedenkt, wie weich die Kreide ist! Überall liegen dort ja die Kreidebrocken herum, und man kann sie mit dem Fuß zertreten. Da kann man das Fürchten kriegen, ob nicht gerade in diesem Augenblick sich über einem ein Brocken löst und hinab stürzt. Oder einer der überhängenden Bäume. Ob so etwas nur bei Unwettern oder starken Winden geschieht oder auch einfach so, wenn niemand daran denkt, weiß ich nicht. Aber sicher ist sicher, und so blieb ich nicht unnötig lange unter solchen Mißtrauen erweckenden Orten stehen. In der Kreide sind dunkle Linien zu erkennen, gebildet aus Lagen von Feuersteinknollen. Sie verlaufen leicht gewellt oder schräg und geben ein eindrucksvolles Bild, wie der Boden damals verlaufen ist, wie sich das Zeug da alles abgelagert hat. Kaum vorstellbar, daß die ganze Kreide von Kalk-Lebenwesen stammt, v.a. von sogenannten Wurzelfüßern. Und was ist dann der Feuerstein? Zumindest muß er etwas mit den Muscheln zu tun haben, die oft darauf als Versteinerungen zu finden sind, ebenso wie die Seesterne. Aber wir hatten nicht so viel Glück. Donnerkeile fanden wir in Masse, auch ein paar kleine Hühnergötter zum Mitnehmen, einige kleine Korallenstücke und sogar einen kleinen runden weißen Stein mit einem Loch, der aussah wie eine Perle aus Kalk. Der Gefährte entdeckte eine große Muschelversteinerung, aber wir konnten und konnten keinen Seestern finden. Und eine Frau kam uns entgegen mit zwei großen versteinerten Seesternen in den Händen! Da suchten wir noch ein bisschen intensiver, aber wir fanden nur mehr Donnerkeile. Der Nachmittag schritt fort, aus dem mittlerweile mit Wolken bedeckten Himmel nieselte es, der Wind war unangenehm kühl und zog durch alle Nähte. Ein paarmal mußte ich zur Eile treiben, denn es fing an zu dunkeln, und vor uns lag noch ein ganzes Stück Weh über den steinigen und holperigen Strand. Wir kamen aber noch im Hellen wieder in Saßnitz an, die Taschen voll Steine, total müde und zerschlagen nach diesem

16-km-Marsch. Unser Auto fanden wir nicht auf Anhieb, aber wir wußten, daß wir heimwärts wollten, noch heute. Das ist wohl der Stalldrang, der einen oft daran hindert, auf dem Heimweg noch viele Zwischenstops zu machen. Meist hält man auf dem Hinweg an jeder Milchkanne, aber zurück geht es im Expresß, ist es nicht so? Also schwangen wir uns ins Auto, machten das Licht an und fuhren auf der dunkler werdenden Landstraßen Richtung Heimat, wo uns eine Dusche und ein kuscheliges Bett erwarteten.